

Dodekaphonische Serenade

Musik der Gegenwart im SFB — Schönberg, Dallapiccola und Jüngere unter Robert Wolf

Neue Musik in traditionellen Formen — das etwa war der Leitgedanke, der das Programm des Konzertes „Musik der Gegenwart“ im großen Sendesaal des Funkhauses durchzog; ein Programm in Serenadencharakter, eine lange Folge meist kurzer, als Marsch, Canzone,

Menuett, Lied betitelter Sätze, von wenigen Instrumenten gespielt und in phantastisches Klangkolorit gekleidet — ein Zeugnis für das immerwährende Bemühen der neuen Musik, die Konventionen der Vergangenheit als Brücken des Verständnisses und des Gefallens mit in ihren Bereich hineinzunehmen.

Das bedeutendste Werk dieser Art, das Modell vieler späterer, stand am Schluß: Arnold Schönbergs „Serenade“ Opus 24 für Klarinette und Baßklarinette, Mandoline und Gitarre, Geige, Bratsche, Violoncello und Baritonstimme. Es ist verwunderlich, daß das Stück so selten

aufgeführt wird. Ein Werk, das zu den ersten Erprobungen der Zwölfton-Idee gehört, dem man aber seine doktrinaire Eigenschaft nicht anmerkt; sieben Sätze, die von Erfindung und Temperament überquellen, reich an Stimmungskontrasten und Klangfarben, gefällig, poetisch-heiter bei aller Strenge der thematischen Faktur. Ein einziger Vokalsatz steht in der Mitte der sonst instrumentalen Suite, ein Sonett Petrarcas, dessen Melodie aus der stetigen Wiederholung einer Zwölftonfolge gebildet wird; der Bariton Robert Titzte sang den kurzen Solopart mit sicherer Musikalität.

Er war auch der Solist in den „Cinque Canti“ Luigi Dallapiccolas, dem Stück des Programms, das Schönberg an Qualität und Bedeutung am nächsten kam. Dallapiccola hat aus altgriechischen Texten in der Übersetzung Salvatore Quasimodos eine Solokantate über die Tageszeiten vom Morgen bis zur Nacht zusammengestellt, die von Holzbläsern, Harfe, Klavier und Streichern begleitet wird. Das Klanggefühl des Komponisten, das die kurzen, ungenau konzentrierten Gesänge zu farbenleuchtenden Kostbarkeiten macht, ist ebenso zu bewundern wie seine Kraft der Expression, die aus dem Tageslied, einer Anrufung des Acheron, einen Aufschrei wilden Schmerzes macht; bezaubernd ist vor allem das fast aphoristische Schlußstück, eine Impression glasklarerer, reiner Klänge, die das Sternenlicht symbolisieren.

Ein Bläserquintett des Italo-Amerikaners Robert Lombardo, das als Erstaufführung den Abend eröffnete, ist der Versuch, in geschmackvoll-eklektischer Tonsprache Musik um der Musik willen zu machen. Der dreißigjährige Deutschamerikaner Lothar Klein bemüht sich in seiner „Cantata II“ für Sprechstimme, Altflöte, Violine, Gitarre und Schlagzeug um die immer wieder reizvolle, aber selten befriedigende Verbindung von gesprochenem Wort und musikalischem Klang. Die Deklamation Sapphischer Epigramme (Marion Degler war die kluge, geschmackvolle Sprecherin) wird

von Instrumentalsätzen unterbrochen, deren von farbig vibrierendem Schlagzeug bestimmter Klang durch das Vorbild Boulez inspiriert zu sein scheint, deren Struktur aber Festigkeit und Klarheit vermissen läßt, so daß die Wirkung mehr stimmungshaft bleibt.

In einer anderen Stilwelt steht Manuel de Fallas Konzert für Cembalo und fünf Instrumente, ein konzentriertes Werk der Reife, das die Sprache des spanischen Folkloristen zur Klassizität, fast zur Abstraktion klärt. Das Cembalo, das Edith Picht-Axenfeld spielte, wird unbefangen aus modernem Klanggefühl behandelt. Von eindringlicher Wirkung ist vor allem der langsame Satz, der mit Choralklang und rauschender Akkordik das Bild einer kirchlichen Prozession malt. Die Solistin interpretierte das fesselnde Werk mit suggestiver Gestaltungskraft, aber das Cembalo blieb, wie meist in großen Sälen, gar zu sehr gegen die tonstärkeren Blas- und Streichinstrumente im Nachteil.

Eine Reihe ausgezeichneter, mit Technik und Stil der Moderne vertrauter Instrumentalisten spielte unter der sicheren, temperamentvoll antreibenden Leitung Robert Wolfs und gab dem geschickt disponierten Abend Wohlklang und musikalisches Leben. Oe